

Tadeusz Borowski, Céline und die Rezensenten

von Karol Sauerland

Ruth Klüger schreibt zu Recht anlässlich der neuen Übersetzung einiger wichtiger Erzählungen von Tadeusz Borowski, es sei zu bedauern, dass der Verlag sich nicht entschieden habe, dem Buch ein Vor- oder Nachwort beizugeben. So bleibe „der Leser ohne jegliche Auskunft über den Autor“¹. Die vielen ungenauen Angaben in mehreren Rezensionen, die in deutschen Zeitungen erschienen sind, beweisen es. Sein Leben und Schaffen wird in ihnen fast nur auf das deutsche Naziregime bezogen, das ihn am Ende in den Selbstmord getrieben habe, zumal er den Gashahn aufgedreht hatte, als wollte er schließlich auch das Schicksal der in den Gaskammern Ermordeten teilen, von denen mehrere seiner Erzählungen handeln. Dabei ist alles viel komplizierter.

Am 22. Februar 1946 schrieb Borowski aus München einer Bekannten aus der Warschauer Besatzungszeit, er habe einige Lagererzählungen im prekären, unangenehmen Stil von Louis-Ferdinand Céline verfasst, die er ihr aber nicht zuschicken könne, denn sie befänden sich bei einem Verleger. Über sich selber könne er wenig sagen. „Dass meine Nächsten fünfzehn Jahre vor dem Krieg aufs gründlichste alle Gefängnisse und Lager des Nordens und Asiens besichtigt haben? Dass der Beginn meiner Erziehung die sowjetische Schule war? Dass ich im Grunde genommen nie ein Familienleben genoss, denn entweder saß mein Vater bei Murmansk oder meine Mutter war in Sibirien, oder ich war im Internat, bei einer Party oder im Lager? (...) Dass ich verhaftet wurde ... und den Tod von einer halben Million Menschen sah, wortwörtlich und nicht metaphorisch? Dass ich nicht [nach Polen] zurückkehren will, dass ich mit mir kämpfe und dass ich die Lyrik der Liebe widme?“² Lager und Gefängnisse

waren ihm mithin nicht erst seit der deutschen Besatzungszeit ein Begriff. Der Vater war nach sechs Jahren Gulag freigelassen und nach Polen ausgewiesen worden. Tadeusz Borowski wuchs in dieser Zeit zusammen mit seinem Bruder bei einer Tante auf, ehe es dem polnischen Roten Kreuz gelang, die Kinder nach Polen zu holen. Dort wurde Tadeusz bis zur Rückkehr der Mutter aus Sibirien in einem Internat der Franziskaner untergebracht.

Die Bemerkung, dass er seine Jugendzeit im Internat, auf einer Party, oder besser, auf Partys und im Lager verbracht habe, klingt sarkastisch. Er schreibt es ganz im Geiste von Céline, auf den er auch in zwei anderen Briefen verweist. Die Lektüre der *Reise ans Ende der Nacht* (1932) muss auf ihn noch vor den schlimmen Erlebnissen einen tiefen Eindruck gemacht haben.³ So manche Sätze in seinen Auschwitz-Erzählungen erinnern wortwörtlich an Formulierungen Célines. Und auch viele Motive ähneln sich. Wahrscheinlich wollte es Borowski in seiner Einschätzung, wozu Menschen fähig sind, sowie im sprachlichen Ausdruck dem französischen Autor gleichtun. Nur die Realien sind andere: nicht der Krieg, das Galeerendasein oder das Armenhospital, sondern Auschwitz. Wie Céline spitzt Borowski alles zu, und sein Erzähler gibt sich leicht, als würde er kaum leiden. Es wäre also verfehlt, die Auschwitz-Erzählungen als eine auto-

biografische Niederschrift zu interpretieren, wie es viele Rezensenten tun. Natürlich ist nichts erlogen, jedes Detail mag sich so, wie es geschildert ist, ereignet haben, aber so zynisch war Bo-



Tadeusz Borowski

rowski selber nie, wie man von Häftlingen weiß, die ihn gekannt haben. Ohne die Lektüre der *Reise ans Ende der Nacht* wäre Borowski höchstwahrscheinlich nicht imstande gewesen, eine Form für die Wiedergabe seiner Erlebnisse und Beobachtungen zu finden. Sie verhalf ihm dazu, nicht in „Sentimentalität“ zu verfallen, sondern auf kühle Weise herauszufinden, wie ein solches mörderisches System funktionieren kann. Die Lager waren rational gesehen sinnlos, denn sie galten keineswegs nur politischen Gegnern, sondern konnten fast jedem gelten. Sie waren so sinnlos wie die Systeme, die Céline beschreibt. Am 6. Oktober 1945 dankte Borowski Zofia Świdwińska für die Briefe, die sie ihm nach Auschwitz geschickt habe. Sie seien aus einer besseren Welt gekommen. In ihr waren solche Dinge

1 Ruth Klüger, „Trauer um die Toten, aussichtsloses Überleben“, in: *Literaturen*, H. 10, Oktober 2006, S. 52.

2 Tadeusz Borowski, *Niedyskrecje pocztowe. Korespondencja*. Hrsg. und erläutert von Tadeusz Drewnowski. Warszawa

2001, S. 85 (die Übersetzungen aus dem Polnischen stammen von mir, K. S.).

3 Das Buch ist bereits 1933 ins Polnische übersetzt worden. Ein Jahr später erlebte es eine Neuauflage.

unbekannt wie: „grenzenloser Hunger, die schändlichste Erfahrung, denn sie erniedrigt den Menschen auf das Niveau eines Tiers, das Abfälle, Gras und Lehm frisst“, „blindwütiger Hass, das Schlimmste, weil es ihn tagtäglich gab und man ratlos war“, und „der Tod im Gas, widerlich und unappetitlich, keineswegs fürs Vaterland, einfach für den erschöpften Körper, für die geschwellenen Füße, die Eiterbeulen und Phlegmone, für die Krätze und den Typhus“.⁴ Man starb nicht nur nicht fürs Vaterland oder andere Ideale, sondern vegetierte dahin und entwickelte in sich die schlimmsten Instinkte, einen Hass, der alles auffraß, wie Borowski es formuliert. Auch Céline hatte den wilden Hass beschrieben, der etwa während des Krieges entsteht, wenn der Landser seine Vorgesetzten am liebsten in den Tod schicken möchte. Wie Céline konzentriert sich Borowski auf das „Innenleben“ des Systems, in diesem Falle des Lagers. In einem Brief vom 5. Februar 1946 an Świdwińska erläutert er dementsprechend: Die Erzählungen habe er unter anderem verfasst, um – zumindest fragmentarisch – „den Alltag des Lagers“ zu beschreiben, die Idee des Märtyrertums als Illusion zu entlarven und „schließlich zu zeigen, dass das Böse nicht nur Teil einer Seite war“.⁵ Die Lagerinsassen hätten gleichsam das Ihrige beigetragen, wäre hinzuzufügen. Es gebe auch kaum SS-Leute in den Erzählungen, betont Borowski, womit er sagen will, man kann die Hölle, nämlich die des Lagers, sogar ohne sie beschreiben.

Eines kennen Célines Beschreibungen allerdings nicht: die Gaskammern. Bei ihm sterben die Menschen noch eines relativ „natürlichen Todes“. Borowski kann den Franzosen überbieten: „Überflüssige“, Muselmänner, kommen ins Gas. Insofern ist der häufige Verweis aufs Gas (die Erzählung „Bei uns in Auschwitz“ ist ganz und gar von dem neuartigen Tod⁶ zehntausen-

der von Menschen bestimmt, der ohne Protest hingenommen wird, vor dem sich aber so gut wie jeder zu schützen sucht) so etwas wie ein „прием“,⁷ wie es die russischen Formalisten nennen, ein literarischer Kunstgriff. Borowski kann Céline entgegenhalten, dass die Welt noch schlimmer ist, als sie dieser aufgrund eigenen Erlebens und einer regen Fantasie in seinem Roman von 1932 darstellte. Und er habe dies nicht vorausgesehen. Borowski spricht es zwar so nicht aus, aber er meint es so. Er wird sich auch gehütet haben, allzu viel von Céline zu sprechen. Sicher wird er bereits dieses und jenes von dem Weg gehört haben, den Céline Ende der 1930er Jahre und während der Besatzungszeit in Paris eingeschlagen hatte, wenngleich die Kampagne gegen ihn, Sartres Forderung, den einst von ihm bewunderten Autor zum Tode zu verurteilen, in eine etwas spätere Zeit, in das Jahr 1947 fällt.

Die Überbietung kommt ganz besonders dort zum Ausdruck, wo es um Juden geht. Die „Arier“ im Lager sind froh, nicht ihr Schicksal teilen zu müssen. Es rührt sie nicht einmal. Gleichzeitig kann Borowski durch die Wiedergabe dessen, wie man über Juden spricht, zeigen, dass es auch in den Gefängnissen und Lagern Antisemitismus noch und noch gab. In dieser Hinsicht hat Ruth Klüger Borowski missverstanden, wenn sie suggeriert, auch er sei irgendwie „dem alten polnischen Antisemitismus“ verfallen. Die Schilderung von „Familiengefühl“, um Klüger zu zitieren, ist in der Céline'schen Sicht Borowskis allerdings nicht zu erwarten. Ruth Klügers vorsichtig geäußerte Einwände erinnern an solche, die gleich nach der Veröffentlichung der Erzählungen in polnischen Zeitungen und Zeitschriften gemacht wurden. Borowski antwortete hierauf in einem Vorwort zu der Neuauflage der *Steinerne Welt*, dass er nicht mit dem Ich-

dem Polnischen von Friedrich Griese. Frankfurt am Main: Schöfling Verlag, 2006, S. 75)

7 Siehe hierzu Виктор Шкловский, Искусств как прием (auf deutsch u.a. in Jurij Striedter, *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*, München 1969. „прием“ wird neuerdings als Verfahren übersetzt.

4 Borowski, *Niedyskrecje pocztowe*, S. 47.

5 Ebd., S. 68.

6 So heißt es in der Erzählung „Menschen, die gingen“: „Ich ging mit dem Ball zurück und gab ihn zur Ecke. Zwischen zwei Eckbällen hatte man hinter meinem Rücken dreitausend Menschen vergast.“ (in: Tadeusz Borowski, *Bei uns in Auschwitz. Erzählungen*. Aus

campus

Neu bei Campus



Das aktuelle Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts thematisiert die Frage nach dem Vermächtnis der Zeitzeugen des Holocaust. Wie werden deren lebensgeschichtliche Erfahrungen in die nationalen Gedächtnisräume eingeschrieben? Dieser Frage gehen Autorinnen und Autoren aus Pädagogik, Geschichts- und Kulturwissenschaft, Psychologie und weiteren Disziplinen nach.

2007 · Ca. 300 Seiten · € 24,90



Täglich besuchen Tausende Gedenkstätten, die an die Opfer der NS-Diktatur oder der kommunistischen Gewaltherrschaft erinnern. Welche Motive und Erwartungen haben die Besucher? Wie verarbeiten sie ihre Eindrücke und welche Rolle spielen dabei persönliche Voreinstellungen? Auf Grundlage zahlreicher Interviews liefert Bert Pampel einen wichtigen Beitrag zur theoretischen Grundlegung der Gedenkstättenpädagogik.

2007 · 424 Seiten · € 45,-

Erhältlich im Buchhandel
oder bei www.campus.de

Erzähler gleichzusetzen sei. Er habe den Kapo Kwaśniak nicht gekannt, keine menschlichen Gehirne gegessen, keine Kinder ermordet und sich auch nicht verschiedenen „infantilen Träumereien“ hingeeben. Er hätte hinzufügen müssen, dass er so drastisch unter anderem aus der Furcht heraus erzählt, die Opfer könnten zu einem Märtyrerkult benutzt werden, der am Ende zu einer dichotomen Weltauffassung führe: hier das Böse, dort das Gute, hier die Henker, dort die Opfer. Nein, betont er immer wieder, vor allem in Briefen, aber auch in Polemiken, wir, die Opfer, haben an dem mörderischen System mitgewirkt.

Am bekanntesten ist in Polen Borowskis leidenschaftlicher Angriff gegen Zofia Kossak-Szczuckas Auschwitz-Buch *Z otchłani* (Aus dem Abgrund) von 1946. Schon der Titel seiner Besprechung lässt aufhorchen: „Alice im Wunderland“. Borowski wirft der bekannten polnischen Schriftstellerin vor, dass sie die Fakten nicht kenne und noch dazu ein heroisches Bild entwerfe, vor allem in Bezug auf die Polinnen und unter ihnen auf die katholischen. Wenn es darauf ankam, den für die Gaskammer bestimmten Frauen Wasser zu geben, taten dies Kossak-Szczucka zufolge nur die Polinnen, nicht die ängstlichen Jüdinnen, die sich, wenn sie eine Funktion übertragen bekamen, Jüdinnen und anderen gegenüber brutal verhielten. Auch die Frauen anderer Nationalitäten kommen schlechter weg als die Polinnen. So hätten die deutschen gestohlen und lesbische Liebe betrieben. Die Ukrainerinnen hätten nur ans Essen gedacht und traurige Lieder gesungen etc. Aber das Schlimmste sei, dass Kossak-Szczucka immer „unpersönlich“ schreibe, nicht zeige, wie die oder der Einzelne überleben konnte, denn die Frage, welche man sich bei der Lektüre ihres Buches stelle, sei: „Wie kommt es, dass gerade Sie überlebten?“ Zu deren Beantwortung „müsst ihr endlich erzählen“, fordert Borowski, „wie ihr im Krankenhaus einen Platz gekauft, die Muselmänner in den Schornstein gestoßen, Frauen und Männer gekauft habt, was ihr in den Unterkünften, Kanadas, Krankenhauses [alles auf Deutsch geschrieben, K.S.], im Zigeunerlager gemacht habt, erzählt vom Alltag im Lager, von der Organisation, von der Hierarchie der Angst, der Einsamkeit eines jeden. Und

schreibt, dass ihr das getan habt“.⁸ An anderer Stelle erklärt Borowski, dass es die Päckchen und Leitungsfunktionen waren, durch die die Polinnen mehr als andere damit rechnen konnten zu überleben.

Wie es mit der Möglichkeit aussah, Päckchen zu erhalten, erfahren wir aus den Briefen, die Borowski als Auschwitzhäftling seinen Eltern, Freunden und Freundinnen schickte. Er musste sie auf Deutsch verfassen, damit sie durch die Lagerzensur gehen konnten: „Bei mir alles in Ordnung. Gerade zum Geburtstag bekam ich zwei Päckchen (Nebenbei: bis Nr. 40 alles gut gepackt und in größter Ordnung, Kuchen war extra, Sardinenfische prima, sehr dankbar für die Adressen). Ich bin gesund, mir fehlt nur das Heim.“⁹ Oder: „Endlich meine kleinen Sachen: Mutter, gebratenes Kohlkraut ist sehr praktisch, also mehr schicken; außerdem etwas Schuhpaste und möglichst viel Cebion in fast jedem Paket. Für meine Freunde, Zosia, Staszek und die alle, die mich nicht vergessen haben – Grüße“.¹⁰ Am 7. Mai 1944 teilte er den Eltern unter anderem mit: „Die Pakete kommen in Ordnung“.¹¹ Am 2. Juli 1944 lesen wir, dass die Eier ausgesprochen frisch seien, die Butter hätte noch den Geschmack, als käme sie direkt von der Kuh. Das Gleiche gelte für den Käse. Er habe noch zwei andere Pakete bekommen, eines vom Roten Kreuz aus Genf.¹² Nach dem Krieg betont er immer wieder, dass er ohne diese Hilfe und ohne seine Funktion als Pfleger im Häftlingskrankenbau nicht hätte überleben können. Den größten Hunger litt er wahrscheinlich, als er ins Innere des Reichs, in andere Lager transportiert wurde,¹³ sodass er zu dem

Zeitpunkt, als die Amerikaner Dachau befreiten, völlig ausgezehrt war. Er wog nur noch 35 Kilogramm.

Seine Kritik an der bekannten Autorin Kossak-Szczucka, die über dreißig Jahre älter war als er, nahmen ihm verständlicherweise viele übel. Bis heute erregt sie die Gemüter, obwohl kaum noch jemand lebt, der in dieser Zeit gewirkt hat. Es gibt sogar solche, die den Angriff als einen ersten Schritt hin zu den kommunistischen Machthabern interpretieren. Aber Borowski war bereits in München über dieses Buch empört, als er noch nicht mit dem Kommunismus sympathisierte. Freunde hielten ihm zu Recht entgegen, dass er die Autorin von ihren Auschwitz-Schilderungen hätte stärker trennen sollen. Schließlich erwartete er auch von seinen Kritikern, könnte man hinzufügen, dass sie das Erzählte und dessen Autor voneinander abheben. Sicher hat Borowskis Kritik indirekt dazu beigetragen, dass man ihn auf der berühmten Schriftstellerkonferenz in Stettin (Januar 1949) als Schwarzmalerei und Pessimisten kritisierte,¹⁴ obwohl er mittlerweile in die Partei eingetreten und auf den neuen Kurs des sozialistischen Realismus umgeschwenkt war, sogar aus tiefer Überzeugung. Wahrscheinlich glaubte er, auf die Weise seine „nihilistische Weltsicht“ zu überwinden, ein neues Leben beginnen zu können. Er führte dieses neue Leben trotz ungerechter Kritik weiter, sogar mit übertriebenem Eifer, insbesondere als Kulturattaché in Ostberlin. Aber innerlich schien er zerstört. Er wurde sich selber untreu. Er ging Kompromisse ein, mit denen er nicht mehr leben konnte. „Manchmal scheint es mir, dass es gut wäre, den Kampfplatz zu verlassen, ehe man einen Kompromiss mit sich selber eingeht“, bekannte er Ende 1946 einer Freundin gegenüber.¹⁵ Wie dieses Bekenntnis wirklich gemeint war, ist schwer zu sagen, aber seine elende Selbstkritik, die

8 In: *Pokolenie*, 15.1.1947, S. 30 f.

9 Borowski, *Niedyskrecje pocztowe*, S. 27 (Brief vom 21.11.1943).

10 Ebd., S. 29 (Brief vom 23.1.1944).

11 Ebd., S. 33.

12 Ebd., S. 37. (Der Brief ist nur in der polnischen Übersetzung wiedergegeben. Der Band enthält nur einige Briefe in ihrer Originalsprache, wenn es um das Deutsche geht.)

13 In einem Brief vom 7. November 1945 aus München an den Freund Marczak charakterisiert er die einzelnen Abschnitte, die er durchmachen musste, seitdem er verhaftet worden war. Die

schlimmsten waren der Transport von Warschau nach Auschwitz und der Winter 1945 („der Tod der Freunde, Schnee, Erschöpfung, Hunger ...“ – siehe ebd., S. 53).

14 Der sowjetische Delegierte Anatolji W. Sofronow schrieb nach seiner Rückkehr nach Moskau, Borowski sei ein Nihilist und Célineist.

15 Borowski, *Niedyskrecje pocztowe*, S. 14.

er im Februar 1950 veröffentlichte, war mehr als ein Kompromiss. Er „bekannte“ in ihr, er sei der westlichen Literatur erlegen, das KZ habe er nicht vom Klassenstandpunkt beschrieben; obgleich er die Wahrheit habe sagen wollen, habe er sich am Ende in Übereinstimmung mit der faschistischen Ideologie befunden. Zwar wollte er immer ein Entweder-oder leben, aber in dem Entweder-oder des Kalten Krieges fand er sich nicht mehr zurecht. Allein Auschwitz, das in Polen allgegenwärtig war – die Zahl derjenigen, die selbst Lager erlebt oder den Verlust der Nächsten zu beklagen hatten, war riesig –, wird ihn nicht in den Tod getrieben haben, wie einige deutsche Rezensenten meinen.

In Deutschland war Borowski Insider stets bekannt, aber gelesen wurde er kaum. 1963 brachte der Piper-Verlag die *Steinerne Welt* in der Übersetzung von Vera Cerny und einem Nachwort von Andrzej Wirth heraus, die 1970 als Taschenbuch (München: Deutscher Taschenbuch Verlag) erschien. 1982 entschied sich Piper für die Herausgabe von *Bei uns in Auschwitz*, davon gab es 1999 eine Taschenbuchausgabe. Nach-

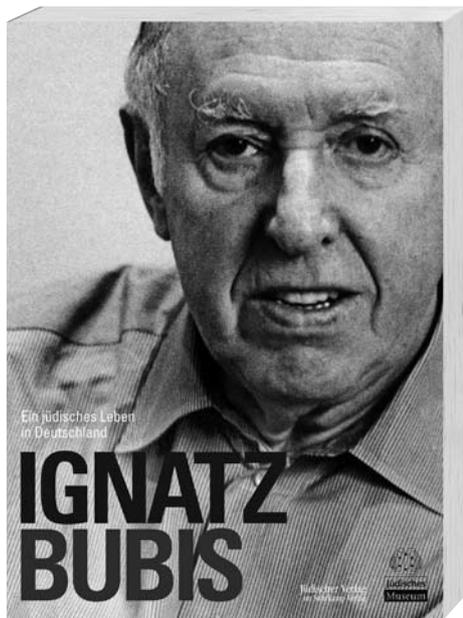
dem Imre Kertész in seiner Nobelpreisrede¹⁶ 2002 Borowskis Prosa als Schlüssel für sein Verständnis dessen nannte, was an Entmenschlichung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts möglich war, erwachte ein neues Interesse für den polnischen Autor. Es schlug sich in der Herausgabe des Bandes *Bei uns in Auschwitz* in der neuen Übersetzung von Friedrich Griese nieder. Doch ohne Druckkostenzuschuss hätte es der Frankfurter Verlag Schöffling & Co. wahrscheinlich nicht gewagt, Borowski in sein Programm aufzunehmen. Als Förderer werden der Deutsche Literaturfonds in Darmstadt und das Buchinstitut in Krakau genannt.

Bei so viel Unterstützung ist es unverständlich, dass sich der Herausgeber nicht die Mühe gegeben hat, eine Ausgabe zu machen, die nicht einfach eine Kopie einer der vielen polnischen

Auswahlbände darstellt. Auf die Weise ist eine der künstlerisch gelungensten Erzählungen von Borowski nicht ins Deutsche übertragen worden: „Der Knabe mit der Bibel“. Sie spielt in der Zeit, in der Polen noch von den Sowjets und den Deutschen besetzt ist, was jedoch nur aus einem kleinen Verweis auf die damalige Grenzstadt Małkinia hervorgeht. Borowski schildert ähnlich wie in „Abschied von Maria“, wie die Polen in der Besatzungszeit ihr Leben einzurichten suchen. Es fehlt in „Der Knabe mit der Bibel“ auch nicht das positive Element, die Untergrundarbeit, die die Titelheldin in „Abschied von Maria“ leistet. Aber diejenigen, die sich gesundstoßen wollen, stehen im Vordergrund: Da ist vor allem der „Gestapomann“, das heißt ein Pole, der sich als ein solcher ausgab, um auf dem Lande Schweine zu requirieren, bis er entlarvt wurde und in die Zelle kam, in der die Handlung sich abspielt. Da ist der Bursche aus Małkinia, der Schmuggel zwischen dem sowjetischen und dem deutschen Teil Polens betreibt. Und da erscheint endlich derjenige, der zum Verhör abberufen worden

16 Imre Kertész, „Heureka!“ Rede zum Nobelpreis für Literatur 2002. Aus dem Ungarischen von Kristin Schwamm. Bearbeitung Ingrid Krüger. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2002, S. 21.

Ignatz Bubis · Ein jüdisches Leben in Deutschland



Ignatz Bubis hat wie keine andere jüdische Persönlichkeit das öffentliche Leben in der Bundesrepublik Deutschland mitgeprägt. Der Band »Ignatz Bubis. Ein jüdisches Leben in Deutschland« führt die entscheidenden Stationen seines Wirkens vor Augen – eine politische Biographie, in der das fragile Verhältnis von Juden und Nichtjuden nach 1945 in seinen Möglichkeiten und Aporien exemplarisch Gestalt annahm.

Das Begleitbuch zur Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt »dokumentiert auf Jahre hinaus ein entscheidendes Stück der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und damit ihrer leitenden Prinzipien im Leben und Gesicht eines ihrer mutigsten Citoyens, Ignatz Bubis«. Micha Brumlik, *Die Welt*

Nähere Informationen unter www.suhrkamp.de und www.juedischesmuseum.de

Herausgegeben von Fritz Backhaus,
Raphael Gross und Michael Lenarz
Mit zahlreichen Abbildungen
200 Seiten. Gebunden. € 25,- (D)
ISBN 978-3-633-54224-6

Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag



war. Er kommt mit der Hoffnung zurück, dass er als „Halbjuden“ überleben wird, weil sein Vater Konfident bei den Deutschen geworden ist. Die Zelle befindet sich am Rande des Ghettos, womit Borowski den Unterschied zwischen der Situation auf der „arischen“ und der jüdischen Seite andeutet. Das Ereignis, das für die Spannung in dieser Kurzerzählung sorgt, ist die Einweisung eines Knaben mit einer Bibel, der nicht erklären will, was der Grund für seine Verhaftung hätte sein können, und offensichtlich lügt, dass man ihn bei einer Razzia mitgenommen habe. Das könne nicht möglich sein, meinen die Zelleninsassen, denn dazu seien zu wenig Neue eingewiesen worden. Nach einer Razzia sei das Gefängnis immer voll. Die Handlung schließt damit, dass am Abend der Knabe und der „Gestapomann“ aus der Zelle geholt werden. Man hört Schüsse. Die Zelleninsassen fragen sich, welcher Schuss dem Knaben, von dem sie meinen, dass er ein Judenkind war, gegolten haben mag. Beruhigend sagen sie sich, dass sie selber wieder einen Tag länger gelebt haben.

Diese Erzählung bietet eine gute Ergänzung zu „Abschied von Maria“, einer Geschichte, die von den Rezensenten so gut wie gar nicht zur Kenntnis genommen worden ist. Sie gehört im Grunde zu den Ghettogeschichten und zeigt, wie sich die „arische Seite“ mit der Existenz eines „jüdischen Wohnviertels“ abgefunden hat. Die Bemerkung der jungen Jüdin, die aus dem Warschauer Ghetto geflüchtet ist, man wisse ja nicht, was sich dort abspiele, wird mit einer welthistorischen Reflexion abgetan. Im Mittelpunkt des Geschehens steht keineswegs Maria, von der der polnische Leser weiß, dass es sich um die Geliebte Borowskis, eine „Halbjüdin“, handelt, sondern eine ehemals reiche, jetzt recht heruntergekommene ältere Jüdin, die alles tut, um ihre Tochter und ihren Schwiegersohn aus dem Ghetto herauszubekommen. Es soll gerade an diesem Tag geschehen. Die Umgebung steht diesem Ereignis recht gleichgültig gegenüber. Es ist der schlechteste Tag für einen „Umzug“ aus dem Ghetto. In der Stadt finden überall Razzien statt, wodurch die Straßen blockiert sind. Am Ende heißt es, die Frau habe sich entschlossen, da es nicht gelungen sei, die Ihrigen aus dem Ghetto herauszuholen, selber ins Ghetto zu gehen, was der benachbar-

te Krämer seufzend mit den Worten kommentiert, das sei das Beste. Sie würde wenigstens zusammen mit ihrer Tochter wie ein Mensch sterben (hier haben wir es übrigens mit dem Familiengefühl zu tun, das Ruth Klüger vermisst). Aus beiden Erzählungen geht hervor, in welchem Ausmaß gerade das jüdische Schicksal und das Verhältnis der ethnischen Polen ihm gegenüber einen Fixpunkt der Erzählungen Borowskis bilden.

Beim Verlag Schöffling & Co. ist offenbar niemand auf die Idee gekommen, dass die aus der polnischen Ausgabe übernommenen Anmerkungen in keiner Weise mit dem neuesten Wissensstand übereinstimmen. Es ist im Wesentlichen der Stand der 1960er Jahre. So sind die Zahlen der Toten in den einzelnen Lagern entweder zu hoch oder zu niedrig angegeben. Ein Blick in die *Enzyklopädie des Holocaust* und andere in Deutschland leicht zugängliche Werke hätte hier genügt. Namen, die Borowski falsch schreibt, hätten in den Anmerkungen in ihrer authentischen Form angeführt werden müssen (etwa Palitzsch und nicht Palitsch, Rohde und nicht Rhode, Krankemann, nicht Krankenmann, Maria Mandel, nicht Marie Mandel)¹⁷. Kronschild (bei Borowski) wird vom Übersetzer in Kronschildt verwandelt; in Wirklichkeit handelt es sich um Krummschildt, einen besonders brutalen Wachtmeister im Warschauer Pawiak-Gefängnis. Manches wird in der Übersetzung überhaupt nicht erklärt, so die Firma Lenz, oder richtiggestellt, etwa die Lagernummern, die die aus Będzin-Sosnowiec (Bendzin-Sosnowitz) stammenden Juden bekamen. Der Verlag hätte einen Historiker zurate ziehen müssen, wenn es ihm um eine in jeder Hinsicht verbesserte Neuausgabe gegangen wäre.

Die neue Übersetzung von Friedrich Griese überragt zweifelsohne die alte von Vera Cerny. Aber so ganz zufrieden kann man nicht sein. Der kurz angebundene Ton, der die Häftlingssprache charakterisiert, ist nicht getroffen. Da heißt es zum Beispiel in

17 S. 327 bzw. S. 63. In der neuen polnischen Gesamtausgabe der Werke Borowskis sind Palitzsch und Mandel korrekt geschrieben (siehe Tadeusz Borowski, *Proza I*. Hrsg. von Sławomir Buryła. Warszawa 2004, S. 266 und S. 178).

wörtlicher Wiedergabe in „Bei uns in Auschwitz“: „Er aus Mława, ich aus Mława, ihr wisst, wie das ist, Freunde und Händler, Sicherheit und Vertrauen.“ Der Übersetzer macht daraus: „Er ist aus Mława, ich bin aus Mława, ihr wisst, wie das ist, Freunde und Geschäftspartner, man weiß, mit wem man es zu tun hat.“ So schön haben die Häftlinge nicht miteinander gesprochen. Borowski ging es ja gerade darum, deren Sprache so genau wie nur möglich zu fassen. Brutalitäten, die sich in der Wortwahl verbergen, sind im Deutschen nicht herauszuhören. Da es sich nur um einzelne Dialoge handelt, wäre es sicher möglich, sie bei der nächsten Neuauflage in ein „Lagerdeutsch“ zu verwandeln. Weiter verfremdet der Übersetzer den Namen des Dorfes Harmęże, eines Ortsteils von Oświęcim (Auschwitz), von Dezember 1941 bis Januar 1945 eines von 40 Nebenlagern des KL-Komplexes Auschwitz-Birkenau-Monowitz, wo rund 120 Häftlinge in einem landwirtschaftlichen Betrieb der SS (Zucht von Geflügel, Kaninchen und Fischen) eingesetzt wurden. In deutscher Übersetzung müsste statt „Harmenzy“ der Ortsname „Harmense“ lauten. „Harmenzy“ ist sowohl grammatikalisch wie auch semantisch falsch.

Bei Gelegenheit einer Nachauflage sollte neben den Übersetzungsmängeln aber vor allem der Anmerkungsapparat korrigiert werden.

Karol Sauerland, Dr. phil., Professor für deutsche Literatur und Ästhetik an den Universitäten von Warschau und Thorn. Er studierte in Berlin und Warschau Mathematik und Germanistik. Neben mehreren Büchern zur Literaturwissenschaft und Philosophie veröffentlichte er zahlreiche Artikel und Essays zur Literaturbetrachtung und zu aktuellen politischen Themen in internationalen Zeitschriften und Anthologien. Karol Sauerland ist Vorsitzender der Philosophischen Gesellschaft Warschau. 1995 erhielt er den Förderpreis für deutsche Sprache und Literatur in Mittel- und Osteuropa der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. In den Jahren 2003/2004 hatte Sauerland für zwei Semester die Gastprofessur für interdisziplinäre Holocaustforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main inne.